

im Denken als Unterscheiden, das eben nicht in den Bereich des Irrationalen abgedrängt werden muss, weil es nicht bewusst vollzogen wird, stellt eine enorme Bereicherung des aktuellen Vernunftdiskurses dar.

Das Buch enthält – das soll wenigstens im Vorbeigehen angemerkt werden – zahlreiche beachtenswerte Hinweise darauf, wie Aristoteles' axiomatisches Erkenntnisprinzip, dass dem Denken nur zugänglich ist, was den Kriterien des bestimmten Seins genügt, das Verständnis und die Diskussion zahlreicher und kontrovers diskutierter Komplexe wie einer Theorie des Gefühls und des Willens und deren Verhältnisses zur Vernunft, der großen Bedeutung, die heute der medialen Vermittlung beigemessen wird (Mediengesellschaft), der Vernunft als mögliche Vermittlerin zwischen Kulturen und Religionen oder auch der Menschenrechte (v. a. die Kapitel 20-22, 335-435) bereichern kann.

S.s Bemerkung, dass er das Buch eines Philologen vorlege (43), ist bescheiden. Diesem Buch kommt – zusammen mit den gleichermaßen großartigen und bedeutenden Werken über Platon und die Moderne² und Denken und Sein bei Platon und Descartes³ – durch die Klärung der beiden Grundformen „Unterscheidungsphilosophie“ und „Vorstellungsphilosophie“ philosophisch-systematischer Rang zu. Die ungebrochene Aktualität, die sachliche Relevanz und den Gewinn des aristotelischen Denkens für die Gegenwart und ihre Legitimation aus der Tradition der aufgeklärten Vernunft heraus so überzeugend aufgezeigt zu haben, ist S.s dankenswertes und nachhaltiges Verdienst.

Anmerkungen:

- 1) Arbogast Schmitt: Die Moderne und Platon. Zwei Grundformen europäischer Rationalität, 2. überarb. Aufl. Stuttgart 2008.
- 2) Wie Anm. 1
- 3) Arbogast Schmitt: Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritische Anmerkungen zur >Überwindung< der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts (Studien zu Literatur und Erkenntnis, hrsg. von J. Küpper u. a., Bd. 1), Heidelberg 2011.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Markus Schauer, *Der Gallische Krieg. Geschichte und Täuschung in Caesars Meisterwerk*. Verlag C. H. Beck, München 2016, EUR 19,95 (D), EUR 20,60 (A), E-Book EUR 15,99 (ISBN: 978 3 406 68743 3).

Um es gleich eingangs zu sagen: es handelt sich um ein ausgezeichnetes und empfehlenswertes Buch, das geeignet ist, dem Leser einen zwar nicht ganz neuen, aber doch großartigen und gelungenen Blick auf den Schriftsteller CAESAR zu ermöglichen.

Das Buch hat zwei Hauptteile; der erste Teil, „Historische Voraussetzungen“ genannt, ist der kürzere (S. 13-78), der zweite, längere hat die Überschrift „Nachrichten aus dem Norden – Caesars *Commentarii*“ und erstreckt sich über die Seiten 79 bis 242, denen noch etliche Seiten, von einer Zusammenfassung der Bücher 1-8 des *Bellum Gallicum* bis zu einer Zeittafel, folgen (S. 243-271). Zweimal die gleiche Karte findet sich im vorderen bzw. hinteren Einband.

Der Schwerpunkt meiner Rezension soll auf dem zweiten Teil liegen, der sich dem „Meisterwerk“ (S.10, so auch der Untertitel des Buches) bzw. dem „Stück Meisterprosa“ (S. 162) widmet, denn neben anderen Fähigkeiten war Caesar auch „ein Meister des Wortes.“ (S. 17)

Im ersten Teil seines Buches geht M. SCHAUER auf die politischen Bedingungen der späten Republik und auf die historischen Voraussetzungen ein, die bewirkt haben, dass Caesar groß und die historische Persönlichkeit, die wir kennen, werden konnte. Schauer gibt einen Überblick über den Aufstieg mächtiger Männer in der „Republik zwischen Revolution und Reformstau.“ (S. 33ff.) Das ist hinlänglich bekannt, darauf werde ich nicht eingehen.

Zu Caesars Aufstieg und Erfolg trugen natürlich sein Adel und die Eigenschaften bei, die man von einem römischen *nobilis* erwarten konnte. Die römische Gesellschaft, die ja zutiefst vom Adel geprägt war, hatte ein aristokratisches Wertesystem, das von bestimmten Begriffen geprägt war. Jeder, der Erfolg haben und etwas zählen wollte, war diesen Begriffen verpflichtet. Im Kern handelte es sich dabei um folgende Werte:

auctoritas: Politische Macht, Einflussvermögen, politischer Einfluss

dignitas: Ansehen, Recht auf Geltung, Anerkennung einer Leistung durch den Senat; Würde, Ehre

fides: Treue gegenüber Verbündeten, Klienten und Abhängigen; Selbstverpflichtung, das gehaltene Wort gegenüber Partnern und Abhängigen

gloria: Ruhm

pietas: Frömmigkeit, Pflichtbewusstsein; angemessenes Verhalten nicht nur den Göttern, sondern auch den Eltern, vor allem dem Vater gegenüber; Pflichterfüllung gegen Vater, Vaterland und Götter; Treue, Loyalität zur eigenen Familie und deren Tradition

mos maiorum: Sittengesetz der Vorfahren, Tradition, Sittengesetz des Adels; aristokratischer Maßstab des politischen Lebens, ungeschriebenes Gesetz der aristokratischen Tradition

virtus: Tapferkeit, Vortrefflichkeit

Dies sind die Eigenschaften eines Politikers. Ein Feldherr musste, so CICERO in einer Rede für POMPEIUS, folgende Eigenschaften aufweisen: „Strategie und Voraussicht (*consilium*), Energie und Schnelligkeit (*celeritas*), Tapferkeit (*fortitudo*), Autorität (*auctoritas*) und Glück (*fortuna*).“ (S. 237) Auch Caesar beanspruchte diese Tugenden für sich. Es sei noch ergänzt, dass er auch ein „herausragender“ (S. 61) bzw. „ausgezeichnet“ (S. 65) Redner war.

Ein wesentliches Motiv Caesars war es, ernst genommen zu werden, etwas zu gelten, seinen Ruhm und den der Familie zu erhalten oder gar zu steigern. Alle adligen Geschlechter verhielten sich in der Republik so, römische Politik und die Interessen des Staates waren von den Bestrebungen der mächtigen Familien nicht zu trennen, denn der Staat war im Wesentlichen ihr Staat, wobei es immer darauf ankam, besser zu sein als die anderen. „Die Politik der römischen Republik war also vor allem vom Wettbewerb der *gentes* und ihrer herausragenden Vertreter geprägt.“ (S. 32) Man dachte nicht wie etwa heute in Parteien mit Parteiprogrammen, sondern es war so, dass „Loyalität zur eigenen Familie (*Pietas*) und Treue (*Fides*) gegenüber Verbündeten, Klienten und Abhängigen eine große Rolle spielten.“ (S. 30) Das war „das ideale Umfeld für [einen] Machtmenschen wie Caesar“ (S. 31). Als „hoch-

intelligenter Machtpolitiker“ (S. 68) konnte er da nicht abseits stehen. Er war „ganz ein Geschöpf seiner Zeit“ (S. 19). In der „Zeit des Umbruchs“ (S. 65), die die ausgehende Republik darstellte, war die „Ausnahmeerscheinung Caesar“ (S. 50) in der Lage, in den Auseinandersetzungen innerhalb der Führungsschicht „mitzuspielen“ und den Platz, der ihm seiner Meinung nach zustand, zu erringen. Dass ihm ein solcher zukam, stand für ihn außer Frage. Er lebte in einer Zeit, „die ganz zu seinen Fähigkeiten paßte.“ (S. 65) Es war weniger eine „von vornherein vorhandene Vision“ (S. 52), die ihn zum Erfolg führte, sondern sein Adel und sein Charakter, zu dem „sein schier grenzenloser Ehrgeiz“ (S. 64) gehörte. Er war charismatisch, überzeugend, ungeduldig, aber auch ausdauernd und beharrlich, zielstrebig, verstand jede Chance zu nutzen, war „beständig und zuverlässig bei Treueverpflichtungen, aber pragmatisch und wendig im tagespolitischen Geschäft.“ (S. 65) Er wusste, wie er sich verhalten musste, und er wusste auch, wie Politik funktioniert.

Caesar war aber auch „ein hochtalentierter Schriftsteller“ (ebd.). Schon im Vorwort wird sein „schriftstellerisches Talent“ (S. 9) erwähnt. Seine Schrift über den Gallischen Krieg (Schauer will sie „in ihrer raffinierten Machart vor Augen“ (ebd.) führen) muss „als ein Stück Weltliteratur gelten“ (ebd.). Mit ihr machte Caesar für sich und seine Politik Propaganda. Dieses Wort, das schon gleich im Vorwort auf S. 9 vorkommt, spielt im ganzen Buch eine große Rolle, wobei der Autor jedoch zu Recht betont, dass es nicht im Sinne moderner politischer Propaganda zu verstehen ist. Es geht bei Caesar nicht um Propaganda für eine Weltanschauung, eine politische Partei, ihr Programm, ein bestimmtes System oder eine Ideologie. Politische Propaganda in Rom bezog sich „ganz auf die Selbstdarstellung der eigenen Person und der eigenen *gens* (Adelsfamilie),...“ (S. 163/4). Es ging um Selbstdarstellung und Selbstinszenierung, bei Caesar, und das ist das Besondere, eben auch um „literarische Selbstinszenierung“ (S. 91 und S. 241), die auf S. 147 als „geschickt“, auf S. 235 als „perfekt“ bezeichnet wird. Wie andere römische Politiker nutzte er „Literatur als Propaganda“ (S. 91) mit dem entscheidenden Unterschied, dass er sie selbst

produzierte. Er schuf ein Stück Literatur, indem er sogar eine neue Gattung erfand und mit ihr „die Fortsetzung der Politik mit den Mitteln der Literatur“ (S. 85) betrieb.

Dieses Stück Literatur ist die „von ihm neu geformte Gattung des *commentarius*“ (S. 95; vgl. „eine neue Form des *commentarius*“; S. 162), mit der er sich „ein genau auf seine Bedürfnisse zugeschnittenes Instrument der literarischen Selbstdarstellung“ (S. 101) schuf. Schauer kann sogar „die Geburt der neuen Gattung genau datieren. Sie fand im Winter des Jahres 52/51 v. Chr. statt, ...“ (S. 102). Diese neue Form blieb „in der Literaturgeschichte einmalig“ (S. 104), sie „lebt nur in Caesars Werk weiter.“ (ebd.) Sie heißt zwar *commentarius*, ist aber eine Mischform, die aus dem schon vor Caesar bekannten und verwendeten Kommentar, der genau genommen drei unterschiedliche Textformen umfasst (s. dazu S. 92/93), der Autobiographie und der historischen Monographie besteht. Die Merkmale dieser drei unterschiedlichen Formen sind:

Commentarius:

- Ich-Erzählung
- vorliterarisch
- keine stilistischen Ambitionen
- unfertig, ohne politische Ausrichtung
- nüchtern, politisch neutral
- lange römische Tradition
- Dossier
- Vorläufiges
- Protokolle
- Nachrichten über Vorgänge
- Neuigkeiten
- Memoiren
- Stoffsammlung.

Autobiographie:

- Ich-Erzählung
- literarisches Genre
- politisch tendenziös
- Autor will wirken
- propagandistisch
- politisches Vermächtnis
- erfinderische Erzählkunst
- häufig Werk eines „Haushistorikers“

Historische Monographie:

- literarisches Genre
- auktorialer Erzähler

- Parteilichkeit (bei aristokratischer/senatorischer Historiographie)
- Unparteilichkeit, eigenständiges Urteil (bei unabhängiger Historiographie)
- erfinderische Erzählkunst
- Einbau von Reden und Exkursen
- Einzelerzählungen
- personalisierte Geschichtsschreibung (Akteure (häufig typisiert) stehen im Mittelpunkt).

Um die unterschiedliche Wirkung der einzelnen Formen zu demonstrieren, verändert Schauer an ausgewählten Textbeispielen die Erzählform. Wie unterschiedlich Er-Form und Ich-Form sind und wirken, zeigt er beispielsweise an *Gall. 2, 25* (s. S. 119).

Zu erwähnen ist noch das Proöm, als welches Schauer die ersten Kapitel des *bellum Gallicum* bezeichnet. Es ist untypisch für einen Kommentar, weil es eher die Einleitung eines Epos darstellt. Allerdings kommt es als Einleitung zu einer Rede oder Vorrede zu einer Schrift auch in der Prosa vor.

Diese Mischung ist Caesars eigene und eigentliche Leistung, auch wenn in dieser „eigenartigen Gattungsmischung“ (S. 165), die das *bellum Gallicum* darstellt, die Gattungen zumindest teilweise „alles andere als kompatibel“ (ebd.) sind. Caesar nutzt „die Vorteile der verschiedenen Gattungen und ihrer Erzählformen für sich“ (S. 166) und schafft damit eine „Synthese“ (ebd.). „Die Gattung des nüchternen, politisch neutralen *commentarius* bietet die Grundlage für eine politisch tendenziöse Monographie mit literarisch-fiktiven Elementen, deren autobiographisch-propagandistisches Anliegen hinter einer Er-Erzählung versteckt wird. Oder einfacher gesagt: Caesar gibt seiner eigenen Version des Gallischen Krieges den Anstrich eines allgemeinen Tatsachenberichts; seine persönliche Deutung des Geschehens und seine Selbstdarstellung fallen dabei kaum auf – und entfalten ihre Wirkung um so mehr. Der Clou von Caesars Propaganda besteht also darin, daß sie als solche nicht zu erkennen ist.“ (ebd.) Die eben erwähnte Er-Erzählung „ist in der antiken Literaturgeschichte einmalig.“ (S. 116) Caesar kann sich hinter ihr gleichsam verstecken und eine „scheinbare Objektivität“ (S. 119) aufbauen. Die Feststellung ist so neu nicht, entscheidend

ist aber das Ergebnis, dass Caesar mit der von ihm selbst geschaffenen Mischform einen Text aufbaut, der sich zunächst einmal als bloßer Kommentar gibt, der es ihm aber erlaubt – und das ist das Geniale! –, als verantwortungsvoller Staatsmann, der nur römische Interessen verfolgt, umsichtiger Provinzgouverneur, überragender Feldherr und auch Erfinder von Geschichte zu erscheinen – und das mit rein literarischen Mitteln! So hoffte Caesar die Stellung zu erlangen, die es ihm erlaubte, endlich entscheidend in Rom „mitzuspielen“ und den großen Griff zu wagen.

Wenn auch Caesars literarische Leistung als gelungen bezeichnet werden kann, ist doch festzustellen, dass, so Schauer, seine *commentarii* „im tagespolitischen Geschäft Roms ... ihr Ziel“ (S. 242) verfehlten und ihre politische Funktion nicht erfüllten, denn letztlich konnte er sich doch nur als Feldherr nach seinem „Der Würfel sei geworfen“ – hiermit endet die Untersuchung Schauers auf S. 242 – durchsetzen.

Schauer, der Inhaber des Lehrstuhls für Klassische Philologie mit Schwerpunkt im Bereich der Latinistik an der Universität Bamberg ist, schreibt in seinem Vorwort, dass sich in seinem Buch „– zumindest in literaturwissenschaftlicher Hinsicht – viele eigene Akzente und neue Deutungsansätze“ (S. 11) finden. Dies ist ihm gelungen. Etwas verwunderlich wirkt, dass außer einzelnen Begriffen (s. Beispiele o.) im ganzen Buch kein Latein vorkommt. Bei den zitierten Passagen aus dem Text des b. G. handelt es sich durchweg um Übersetzungen ins Deutsche. Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass das inzwischen (auch) beim Beck-Verlag deshalb üblich ist, um einen über die Altphilologenschaft hinausgehenden Leserkreis zu erschließen. Wenn das der Verbreitung eines guten Buches wie diesem dienlich ist, mag es ja angehen; der Lateiner findet es wahrscheinlich doch etwas schade.

Ich möchte aber doch noch etwas zu Caesar anfügen. Es ist schon erstaunlich und auch erschreckend, dass Caesar, dessen „Kriegszüge und Expeditionen in den Norden ... innenpolitisch motiviert“ (S. 85) waren, bereit und willens war, der eigenen Karriere, seiner Machtstellung und seiner *dignitas* wegen einen Krieg zu führen, der mindestens eine Million Todesopfer zur

Folge hatte. „Das Leid und das ungeheure Blutvergießen, das dadurch auch über die feindliche Zivilbevölkerung gebracht wurde, interessierten dabei in Rom kaum jemanden.“ (S. 163) „Die Bereitschaft zur Aggression, der Anspruch auf die Vormachtstellung in Gallien, das Fehlen jeglichen Unrechtsbewußtseins den Völkern gegenüber, die mit Krieg überzogen wurden, die Inkaufnahme von vielfachem Tod und menschlichem Leid, wenn es nur dem Wohl des Staates diene – all das stand im Einklang mit den Prinzipien römischer Politik und brauchte nicht verschwiegen oder bemäntelt zu werden.“ (S. 165) Erschreckenderweise findet sich solches Denken in unserer heutigen Gegenwart auch noch.

H.-J. SCHULZ-KOPPE, Köln

Wilhelm Pfaffel / Michael Lobe, Praxis des lateinischen Sprachunterrichts – Tipps für einen vitalen Lateinunterricht. Bamberg 2016. EUR 21,- (ISBN 978-3-7661-8006-3).

Die beiden Autoren haben bereits bei der Erstellung des Lehrwerkes *Campus* mit seinen überaus vielfältigen Begleitmaterialien mitgewirkt und stellen hier nun ein, nennen wir es einmal Handbuch vor, das „für Studierende, Referendare und Lehrer (m/w) konkrete Anregungen für einen methodisch abwechslungsreichen und vitalen Sprachunterricht gibt“ (s. Klappentext). In der Tat liest sich das auf kleinem Raum sehr umfassende Spektrum wie eine Kurzfassung der AU-Themen der letzten zehn Jahre, um es mal salopp zu formulieren. Der Aufbau von Grammatikstunden, Leistungsmessung, Konzepte von Lehrbüchern, *Latine loqui* im LU, neue Medien, Musik, szenisches Spiel und last but not least das gute alte Unterrichtsgespräch sind nur einige der Themen, die behandelt und jeweils mit ergänzenden Literaturhinweisen ausgestattet werden. So weit, so gut. Dem Handbuchcharakter trägt auch das Kapitel „Sozialformen des Unterrichts“ Rechnung. Als Student/in oder Praktikant/in kann man hier auf einen Pool Zugriff nehmen, auch wenn erstaunt, dass einer so komplexen Methode wie LdL nur eine halbe Seite zugestanden wird. Aber wer mehr wissen will, kann ja die Literaturhinweise nutzen. Immer wieder rückt das lateinische Sprechen in den Vordergrund